

Ludwig Hirschfeld: Der Massenmensch. Steckbriefliche Verfolgung eines Wiener Typus

In: Neue Freie Presse, 28.5.1922, S. 10f. Digitalisat einsehbar unter: <http://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=nfp&datum=19220528&seite=10&zoom=33>

Mit dem Dutzendmenschen ist der Massenmensch durchaus nicht identisch. Höchstens entfernt verwandt, ein weitschichtiger jüngerer Vetter, der erst in den letzten Jahren zum Mann herangewachsen ist. Der Massenmensch ist eine Nachkriegserscheinung, der Dutzendmensch eine Friedensfigur: ruhig, nüchtern, konservativ, ein komisch harmloser Pedant, nie aufdringlich, eher bescheiden und unauffällig. Für solche unzeitgemäße Eigenschaften würde sich der Massenmensch bestens bedanken. Er will dominieren, den Ton angeben und in seinem Gehaben die Zeit, die Majorität der Zeitgenossen repräsentieren. Er ist kein ausschließlich wienerischer Typus und kommt vermutlich auch in anderen amerikanisierten Städten vor, als ein gangbarer Artikel des großen Menschenwarenhauses, zu dem die Menschheit in den letzte acht Jahren geworden ist: zuerst durch den Uniformzwang des Weltkrieges, dann durch die Hemmungslosigkeit des Geldkrieges. Aber wie alle grotesken Zeitsymptome hat sich auch dieser Typus in Wien am vollkommensten entwickelt. Diese Bevölkerung, deren geographisch historische Bestimmung es ist, sich anzupassen und zu vermischen, hat beim Eintritt in das große Menschenwarenhaus fast alles ursprünglich Wienerische abgelegt und sich willig amerikanisieren lassen, worunter man sich nicht ausschließlich den kulturellen Einfluß der Vereinigten Staaten vorstellen darf, sondern auch den der Kulturgebiete zwischen Nagy-Kanizsa und Jassy.

Damit ist schon die erste Rubrik im Steckbrief des Massenmenschen ausgefüllt: geboren angeblich in Wien, zuständiger Balkanamerikaner. Auf jeden Fall ist er begeisterter Wiener, was sich in einer Vorliebe für Heurigenlokale, derbe Schimpfworte äußert und einem krampfhaften Wienerisch. Aber das gehört eigentlich schon in die nächste Steckbriefrubrik: Umgangssprache. Schön ist sie nicht, aber immerhin charakteristisch und zum Fortkommen auf den Strecken der Ostbahn und der Kaiser Ferdinands-Nordbahn sehr geeignet. Also: Massenmenschen sind gewisse ständige Redensarten gemeinsam: „M. W., außer das, Tulli.“

Die österreichische Krone nennen sie prinzipiell nur „Ka“, den Tausender „Fetzen“, und sie behandeln auch die Banknoten so bedenkenlos, wie sie sie verdienen: als Taschengeld, indem sie sie zusammengeballt in die Rocktaschen stecken, am liebsten aber in die Hosentaschen, aus denen sie nach Bedarf eine Handvoll Papier hervorholen. Diese rückständigen Gemütern noch immer imponierende Gebärde ist dem Massenmenschen einigermaßen Ersatz für das heutzutage unmögliche protzige Klimpern mit dem Metallgeld. Als wirkliches Geld betrachtet er übrigens nur das des Auslandes, vom Lei¹ aufwärts, wie er überhaupt mit allen Valuten auf vertrautestem Fuße steht, über ihr jeweiliges mattes oder erholtes Befinden immer Auskunft geben kann, und jederzeit in der Lage ist, Polenmark in Levas² umzurechnen. Aber auch Julisüd, Staatsbahn und Rima sind seinem Herzen nicht

¹ Leu, Pl. Lei, seit 1867 Währung Rumäniens

² Lew, Pl. Lewa, seit 1881 Währung Bulgariens

fremd, denn er ist immer erst gestern Abend mit einem hervorragenden Bankmann nach Hause gegangen, hat von ihm einen Stalltip bekommen unter der ehrenwörtlichen Verpflichtung, ihn nicht weiterzugeben, und er gibt auch dieses Ehrenwort gewissenhaft weiter. Informiertsein oder wenigstens es scheinen, ist für den Massenmenschen das halbe Leben. Die andere Hälfte füllt er mit dem Warten auf die Kurse aus, was ihn aber durchaus nicht hindert, von Margarine, Gummiabsätzen und Sekundenzeigern genau soviel zu verstehen. Er muß deshalb durchaus kein wirklicher Schieber sein. Es genügt ihm vollständig, wenn man ihn dafür hält, ihm alles zutraut, und wenn im Kaffeehauskreise einer zum anderen sagt: „Du Schieber“, so ist das nur als wohlwollende Anerkennung gemeint.

Wie war der steckbrieflich Gesuchte gekleidet? So wie immer: nach dem letzten Schnitt, in den letzten Farben des großen Menschenwarenhauses, dessen unerbittlichem Diktat der kleine Schneider und Modenwarenhändler gehorcht. Gegenwärtig trägt der Massenmensch einen braun, gelb und grün gesprenkelten Homespunanzug mit stark markierten Nähten, die umgeschlagene Hose reicht kaum bis zu den Knöcheln, die Schuhe sind rot und schwarz oder gelb und weiß, sehr spitzig und ornamental gesteppt, der Strumpf bunt, ebenso die Krawatte, die als Masche kaum einen Zentimeter breit und als Selbstbinder in den Ententefarben grell gestreift ist. Dazu ein grüner Hut mit breitem Rand, der die umfangreichsten Ohren verdeckt, langes, mit Hilfe von Oel und Brennschere zurückdressiertes Haar, das Gesicht glatt rasiert, aber trotzdem nie ganz bartlos, in der Brusttasche das farbige Seidentuch, im Knopfloch das metallene Fußballvereinsabzeichen, am Handgelenk die Armbanduhr. Bei schlechtem Wetter kommt noch ein heller, wallender Covercoatmantel hinzu, aber nie ein Regenschirm, denn Sicheinregnenlassen gilt jetzt als höchste Feschheit.

Welche Lokale pflegt der Beschuldigte zu besuchen? Vor allem ein geräuschvolles neues Kaffeehaus mit Konzert. Hier nimmt er am Stammtisch seinen Türkischen, kauft beim Zahlmarkör Zigaretten, die er in der Trafik viel billiger haben könnte, liest die Aufschriften auf den Zeitungen und vor allem die Renntelegramme, dem [!] Turf, Odds, Quoten sind seine Domäne, von Esch und Pretzner spricht er so vertraulich wie von Busenfreunden, und für das Derby hat er seine eigenen Ideen. Aber auch mit den Kellnern ist der Massenmensch sehr gut, und der Garderobenfrau erzählt er, was er heute abend vor hat. Wenn er dann noch auf der Tischplatte einiges gerechnet, auf der Tasse ein Häuflein Banknoten zurückgelassen und einem Herrn am Ende des Lokals laut „Serwas Schak!“ zugerufen hat, entfernt er sich geschäftig, und braucht nicht einmal den Hut aufzusetzen, weil er ihn gar nicht abgenommen hat. Das Mittagessen nimmt er irgendwo hastig, dafür um so ausführlicher das Nachtmahl im Moderrestaurant: Spargel, Krebse, Bries mit Gansleber und womöglich Flaschenwein, den er als Kenner zuerst prüfend kaut, aber im Grunde nicht schmecken kann. Hierauf Bar, Nachtlokal, Fraternisieren mit dem Klavierspieler, der ihn schon mit seinem Lieblingsstück begrüßt. Der Massenmensch ist nämlich auch musikalisch, kennt alle letzten Operettenschlager, alle Foxtrott- und Shimmyrefrains, die man kennen muß, und zitiert sie wie Nietzsche- oder Goethe-Worte, nur mit viel größerer Beweiskraft. Er sieht sich alle Operetten an, alle Pikanterien und Sensationstücke, ist aber auch für einen Besuch der Burg und der Oper zu haben, wenn die Preise unerschwinglich erhöht sind. Er weiß genau, wie große die Einnahme an einem Jeritza-Abend ist, wie viel der Bohnen für ein Auftreten bekommt und wer der Freund von dieser und jener Darstellerin ist. Mit einem Wort: ein

Kunstkenner. Auf Literatur läßt er sich nicht gern ein, und sagt in allen Fällen, wo ihm etwas langweilig oder unverständlich ist: expressionistisch oder verschmückt. Im übrigen bildet er sich hauptsächlich durch die Lektüre von pikanten Witzblättern und von Eisenbahnromanen. Um so tiefer ist sein Kinointeresse. Er ist jeden Freitag bei der Erstaufführung des Sensationsschlagers, die „Herrin der Welt“ ergreift ihn ebenso heftig wie das „Indische Grabmal“, was ihn aber nicht abhält, Einnahmen und Regien des Kinotheaters zu berechnen und was der Mann dabei brutto verdient.

Hat der Beschuldigte sich auch politisch betätigt? O ja, besonders beim Raseur, wo er schon beim Einseifen erklärt, daß es so nicht mehr weitergehen kann, und beim Abwaschen: „Wir brauchen einen Lloyd-George.“ Im übrigen ist er gegen alle Parteien und für jede, je nachdem sie seine Valuten- und Effektenhoffnungen bedrohen oder fördern. Daß diese Dinge auch von einem anderen als von seinem Verdienner-, Genießer- und Bequemlichkeitsstandpunkt beurteilt werden können, das ahnt er nicht einmal. Ganz mit Recht, denn wozu ist er der Massenmensch, der hunderttausende Gleichgesinnte hinter sich hat. Bleiben noch die Beziehungen zum weiblichen Geschlecht. Der verheiratete Massenmensch kauft seiner Frau, was sie will, läßt sie im Stadtpark oder in der Konditorei bis zur Bewußtlosigkeit jausnen und reden, und sagt zu ihr: „Serwas, Alte!“ Seine illegitimen Liebesbeziehungen behandelt er wie alles, was er unternimmt: unverbindlich und freibleibend. Er hat es gern, wenn sein „Puperl“ rotblond und geschminkt ist und ihn zu größeren Geldausgaben verleitet. Ernstere, tiefere Liebesgefühle kann der Massenmensch so wenig begreifen wie etwa ehrlich fatieren³. Er macht oft zu zweit Sonntagsausflüge, meidet aber die wirkliche Natur. Man trifft ihn hauptsächlich in Baden, auf dem Semmering, in Kritzendorf, || auf dem Gänsehäufel. Er erfüllt den Waggon beängstigend mit seinen Refrains, Witzen, Anekdoten, Börsentips und Geschäften. Von Payerbach bis Wien Südbahnhof sitzt er breit, vergnügt und selbstgefällig da, lacht und spricht unaufhörlich, und verdient – daß man ihn hinauswirft.

Und die Moral, der Zweck dieses Steckbriefs. Soll man den Beschuldigten festnehmen und versuchen, ihn einer Besserung zuzuführen? Ganz vergeblich. Der Massenmensch hat sich mit wunderbarer menschlicher Mimikry, die noch viel raffinierter ist als die der Tiere, so vollkommen dieser Zeit angepasst, daß man nicht an ihn heran kann. Der Wiener Massenmensch wurde auch hier nicht als abschreckendes Beispiel gezeigt, sondern als nachahmenswertes Vorbild: sei genau so wie er, sei so wie alle. Denn wenn du heute noch immer ruhig, bescheiden, wohlerzogen, heikel und innerlich bist, wenn du darin verharrst, ein eigener einzelner Mensch zu sein, dann wirst du ein noch viel traurigeres Ende nehmen als diese Wiener Tage.

³ fatieren: eine Steuererklärung abgeben (veraltet)